

Predigt für den 30. Sonntag im Jahreskreis B zu Mk 10, 46-52

Lass das Geschrei! Wer schreit, hat Unrecht!

Liebe Leser*innen, liebe Gemeinde,

wann haben Sie das letzte Mal so richtig gebrüllt und geschrien? Nicht weil Sie unerwartete Schmerzen aushalten mussten, sondern etwas wollten, sich geärgert haben oder dachten, einfach nur so gehört zu werden, wenn Sie laut würden?

Für kleine Kinder ist es noch normal und halbwegs geduldet, dass sie mit Lärm und Gebrüll auf sich aufmerksam machen.

Doch wie sieht dies aus, wenn der Mensch erwachsen wird? Wie ergeht es mir, wenn die Anderen keinerlei Verständnis für mein Geschrei haben?

Ob wir aufdringlich werden, schreien und brüllen ist gewiss nicht nur eine Frage der „emotionalen Selbstkontrolle“ - wobei ich mich frage, ob es im Sinne der Natur unserer Gefühle ist, wenn diese über die Maßen hinaus gesteuert und ausgebremst werden? - sondern auch eine Frage der je eigenen Erfahrung, die uns zum Schreien bringt.

Ich glaube, es gibt einen Zusammenhang zwischen der Anzahl und Qualität der Verwundungen und Enttäuschungen und der noch vorhandenen Hoffnung auf Veränderung, die unser Schreien bestimmen.

Die Begegnung der Jünger mit dem blinden Bettler kann diese Ansicht verdeutlichen:

Die Abweisung der Jünger, ihr Versuch den Bettler zum Schweigen zu bringen, erreicht genau das Gegenteil, weil er auf die alte Wunde der Ignoranz trifft, die den Bettler in seiner Hilflosigkeit immer wieder an den Rand der Straße drängt, ihm die Chance zur Begegnung mit den Anderen raubt. So einer gehört vor die Tür, an den Rand und nicht in die Mitte der Gesellschaft. Ich muss gerade an die zahllosen Bettler*innen denken, die uns in unseren Großstädten begegnen, die in der Nacht unter Brücken und in halbwegs geschützten Ecken liegen.

Sind es nicht tausende Menschen, die Tag für Tag achtlos an ihnen vorbeiziehen?

Doch was geschieht, wenn sie, die Gestrauchelten, es schaffen, unsere Sinne zu erreichen, wenn ihr elender Anblick unsere Augen findet und ihr Schreien unsere Ohren erreicht?

Werden nicht auch wir ärgerlich und sind froh, wenn wir schnell an ihnen vorübergehen können? Das öffentliche, gar aggressive Betteln ist gewiss keine angenehme Erfahrung im urbanen Raum!

So haben auch die Jünger keine Lust, sich ihre Begegnung mit Jesus durch diesen zerlumpten Bettler verderben zu lassen.

Vielleicht war er so laut und dreist, dass auch wir uns bemüht hätten, diesen abzuschütteln, uns seiner Nähe zu entziehen?

Jesus ist es, der hier die Wende in das alltägliche Geschehen bringt.

Er bittet sogar darum, den blinden Bettler herbei zu rufen und verändert schon durch diese Bitte das Gemüt seiner Jünger*innen, die auf ungewöhnliche schnelle Weise ihre Ansicht hier zu ändern vermögen:

„ **Hab nur Mut, steh auf, er ruft dich.**“ Mk 10, 49

Aus diesem kurzen Satz lässt sich bereits ein Bild gelungener Seelsorge ableiten: **Ihr Hirten und Lehrer*innen, ihr Priester und Bischöfe, an Euch liegt es, den Menschen Mut zu machen, dass sie nicht nur brüllen und schreien in ihrer Not, sondern das Wort des Herren hören, seine Schritte wahrnehmen können, um dann seinem Ruf ins neue Leben folgen zu können.**

Wir können uns als Menschen und als Gemeinschaft der Kirche darauf verlassen, dass Gott uns auch in diesen Tagen ins Leben, ins österliche Licht ruft, dass wir unserer Blindheit und aller Dunkelheit des vergänglichen Seins zu entkommen vermögen, wenn wir die Frage des Herren an uns ernsthaft beantworten und klar und deutlich sagen, woran es uns mangelt. Nicht weil Gott es noch nicht wüsste, sondern dass wir Menschen es uns bewusst machen: Wir dürfen und können Gott vertrauen, der uns nicht übersieht und weghört, wie anfangs seine Jünger.

Gott nimmt unser Schreien und Brüllen ernst, er kennt die Wunden, die in unseren Leibern und Seelen brennen, er schreit mit uns, wenn er am Kreuz verzweifelt schreit: Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“ Dieser Satz ist kein Theater eines nur scheinbar leidenden Menschen, sondern die große Nähe des Gottes, der einer von uns wurde, um uns den Mut und die Kraft zu geben, zu glauben, zu hoffen und zu

lieben und ganz Ohr zu sein, wenn der Herr an uns vorübergeht. Ihn auf unsere Dunkelheit hinzuweisen, die am Kreuz auch Gottes Dunkelheit wurde, dazu ermutigt uns Gott, wenn er unser Schreien hört. So wird das Licht seiner Auferstehung am Ostermorgen auch unser Licht, das uns zu heilen vermag, selbst wenn wir es weder hören noch sehen können. Menschen, die dieses österliche Licht auch nur am Rande streift, erhalten einen völlig neuen Blick für ihr oft heruntergekommenes Leben durch den, der unter uns Menschen unter die Räder geriet, am Kreuz zu verkommen drohte, gebrochen und verachtet, in die radikale Dunkelheit der Gottesabwesenheit getaucht. Darum sollten wir uns nicht entmutigen lassen. Wir dürfen und können auf der Suche bleiben, bis wir uns im Lichte des Ostermorgens wiederfinden, weil der Auferstandene es ist, der uns nachgeht, in unserer Nähe bleibt, uns trägt und erträgt, bis uns endlich die Augen aufgehen!